

**Zeitschrift:** Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde  
**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel  
**Band:** 73 (1973)  
  
**Artikel:** Morituro sat : zur Geschichte einer Hausinschrift  
**Autor:** Husner, Fritz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-117777>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Morituro sat

## Zur Geschichte einer Hausinschrift

*Dem Gedenken Karl Meulis gewidmet*

von  
Fritz Husner

Professor Karl Meuli († 1. Mai 1968), der Begründer der Bachofenforschung und Herausgeber von J. J. Bachofens «Gesammelten Werken», hat die von der Inschrift «Morituro sat» über der Eingangstür des Hauses Augustinergasse 4 in Basel aufgeworfenen Fragen selbst als kleines Problem der Bachofenbiographie bezeichnet. Er hatte sich vorgenommen, es abzuklären, und zu diesem Zwecke Materialien gesammelt. Durch Krankheit während Jahren ans Zimmer gebunden, war er genötigt, für Sucharbeiten gelegentlich Freunde um Hilfe zu bitten. Die durch ihn und andere zusammengebrachten Notizen sind schon zu seinen Lebzeiten in meine Hand gelangt und von mir nach den Absichten Karl Meulis weiterbearbeitet und abgeschlossen worden. Das Ergebnis wird hier vorgelegt.

Die Worte «Morituro sat», die den Titel dieser Ausführungen bilden, finden sich nicht nur über der Haustür der bescheidenen Liegenschaft Augustinergasse 4 in Basel. Sie konnten auch anderswo nachgewiesen werden. Die fünf uns bekannt gewordenen Vorkommen seien zunächst einzeln behandelt. In einem Schlußabschnitt soll schließlich versucht werden, der Herkunft des Wahlspruchs auf die Spur zu kommen.

### *1. Augustinergasse 4, Basel*

Während Jahrzehnten vor und nach der letzten Jahrhundertwende sind Schüler des humanistischen Gymnasiums in Basel auf dem Weg zu ihrer Schule auf dem anstoßenden Münsterplatz an dem schmalen, zweistöckigen, im Volksmund «Moritürli» genannten Haus vorbeigegangen und haben die Inschrift bemerkt (s. Abb. 1). Vor allem unter ihnen und durch sie verbreiteten sich verschiedene unklare Varianten über Haus und Inschrift mit der Grundaussage, ein reicher Junggeselle, ein Professor, habe sich das Haus gebaut in der Absicht, darin seinen Lebensabend zu verbringen. Etwas

besser Orientierte aber berichteten, er habe allerdings nie in dem Hause gewohnt. Gelegentlich wußte auch einer, dieser alte Professor sei Johann Jakob Bachofen gewesen. Daß es zu so vagen Versionen kommen konnte, ist auch damit zu erklären, daß der Name von Johann Jakob Bachofen und dessen Bedeutung lange Zeit nahezu vergessen waren. Sie waren es schon bei seinem Tode (1887) und waren es noch in den ersten zwei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts. Wohl die erste schriftliche, aber nicht völlig richtige Mitteilung über das Haus an der Augustinergasse findet sich in dem 1924 erschienenen Werk des Theologen, Dichters und Bachofen-Verehrers Prof. Carl Albrecht Bernoulli, «J. J. Bachofen und das Natursymbol», 413f.: «An der Augustinergasse..., neben dem Museum, auf dem alten Familienareal des Rollerhofs, erbaute er (Bachofen) sich um sein fünfzigstes Lebensjahr ein turmartiges, nicht geräumiges Steinhaus und versah es mit der in der Stadt noch heute sprichwörtlich umlaufenden Inschrift: Morituro sat! Aber er bezog es nicht, sondern verheiratete sich bald darauf und erhielt seinem Leben fortan den weltmännischen Zuschnitt des reichen Herrn.»

Hier war nun das Haus wenigstens mit dem Namen Bachofen verbunden, wenn es auch nicht zutrifft, daß der Jurist und Erforscher der alten Mythologie das Haus hat erbauen lassen. Wie sehr aber die frühere Überlieferung weiterdauerte, zeigt eine 1932 erschienene Veröffentlichung<sup>1</sup>. Der Theologe Wilhelm Bornemann, von 1898 bis 1902 Professor an der Basler Universität, später Senior des evangelisch-lutherischen Ministeriums in Frankfurt a. M., veröffentlichte als alter Mann seine Memoiren «Heitere Bilder aus Leben und Zeit»<sup>2</sup>. Darin erzählt er auf S. 148 auch von seiner Basler Wohnung längst vergangener Tage:

<sup>1</sup> Ich verdanke ihre Kenntnis einer glücklichen Fügung. Der Kunstmaler und Kenner der Basler Baugeschichte Hans Eppens hatte vor einigen Jahren bei der Neubearbeitung seines Buches «Baukultur im alten Basel» (Basel 1965) Professor Meuli mitgeteilt, er habe einmal aus Erinnerungen eines früheren Basler Professors vorlesen hören, in denen vom Haus Augustinergasse 4 die Rede gewesen sei. Leider sei ihm der Name des Autors entfallen, und er habe deshalb umsonst nach dem Buche gesucht. Die Stelle interessierte auch den Befragten. Wir haben deshalb in den Memoiren einstiger Basler Dozenten nach ihr gefahndet, zunächst ohne Erfolg, bis ich zufällig einmal dem Nestor der Basler Theologen, Pfarrer und Dr. theol. h. c. Oskar Moppert (†1972), über unsere fruchtlose Suche klagte, und er mir sagen konnte, als junger Studiosus sei er öfters im «Morituro sat» gewesen; dort habe damals der Theologieprofessor Wilhelm Bornemann gewohnt. Damit waren wir glücklich auf die richtige Spur gesetzt.

<sup>2</sup> Frankfurt a. M. (1932).

«Im April 1898 trafen wir in Basel ein und bezogen als Wohnung das Haus Augustinergasse 4. Dies Haus war in Basel nach seiner Inschrift ‚morituro sat‘ als das ‚Moritürle‘ bekannt. Damit hatte es folgende Bewandnis:

In Basel lebte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein reicher, älterer Professor, hochgelehrt, kunstsinnig und vielgereist, der nur mit seinem Diener hauste. Als er etwa 60 Jahre alt geworden war, beschloß er, sich zur Ruhe zu setzen. Unmittelbar neben dem Museum, unweit der Universität, dem Münster und der herrlichen Pfalz erbaute er ein kleines zweistöckiges Häuschen, das gerade für ihn und seinen Diener Platz hatte, und ließ über der Haustür in feierlicher Resignation die Worte einmeißeln ‚Morituro sat‘ – ‚genug für den, der dem Tode geweiht ist‘. Als aber nun das Haus fertig und die Inschrift eingegraben war, zog der Herr Professor nicht ein, sondern heiratete eine junge, hübsche und ebenfalls reiche und kunstsinnige Dame und bezog mit ihr ein stattliches, großes Haus am Münsterplatz. So hatte das ‚Moritürle‘ zugleich einen ernsten und heiteren Charakter erhalten.

Das Haus wurde von der Akademischen Gesellschaft angekauft und zu billigem Preis an einen Professor vermietet. Wir haben 3 ½ Jahre darin gewohnt und uns der günstigen Lage sehr gefreut. Aber da das Haus gar keine Sonne, keine Kanalisation und keine Wasserleitung und auf unsere Gesundheit keinen günstigen Einfluß hatte, kündigten wir... Schon nach einem Jahre, im Herbst 1902, siedelten wir nach Frankfurt am Main über.

Als ich nach etwa 20 Jahren endlich wieder einmal ein paar Tage in Basel war, sah ich mir auch das ‚Moritürle‘ wieder an, hatte freilich ganz unerwartete Eindrücke. Es war mit dem Museum verbunden und diente für dieses als Abstellraum... In meiner früheren Studierstube ringelte sich auf meinem Arbeitsplatz eine ausgestopfte Riesenschlange..., und statt des Schreibtisches fand ich ein kleines Krokodil.»

Diese Darstellung enthält noch reichliche Züge der Legendenbildung: Daß der Professor sechzigjährig das Haus habe bauen lassen, daß er allein mit einem Diener hauste, daß er die Absicht hatte, sich zur Ruhe zu setzen und es mit diesem zu beziehen. Auch die feierliche Resignation, aus der heraus die Inschrift entstanden sein soll, ist schöne Ausschmückung.

In den Jahrzehnten seither ist der auf der Universitätsbibliothek Basel verwahrte Nachlaß J. J. Bachofens gründlich gesichtet, ist die große Ausgabe der «Gesammelten Werke» nahezu abgeschlossen worden, ist in ihrem Rahmen die kurze großartige Biographie Bachofens durch Karl Meuli entstanden (Ges. Werke 3, 1948, 1011 ff.). Durch die verdienstvollen Veröffentlichungen von Dr. G. A. Wanner ist die Geschichte der Bachofenschen Liegenschaften und Wohnungen: des «Domstiftes» und des «Deutschen Hauses» am St. Albangraben, des Hauses «Zur St. Johannis-Capelle» und



des «Rollerhofs» am Münsterplatz sowie des zugehörigen «Moritürli» an der Augustinergasse zuverlässig geklärt<sup>3</sup>. Es steht jetzt fest, daß J. J. Bachofen bis zu seinem fünfzigsten Lebensjahr im elterlichen herrschaftlichen «Domstift» am St. Albangraben lebte, nach dem Tode der Mutter (1856) mit dem Vater allein. 1865 heiratete er die dreißig Jahre jüngere Louise Burckhardt und bezog mit ihr eine Mietwohnung. Nach fünf Jahren (1870) kaufte er das Haus «Zur St. Johannis-Capelle» auf dem Münsterplatz, in dem er 1887 gestorben ist. Das kleine Haus an der Augustinergasse hatte nicht er, sondern sein Vater J. J. Bachofen-Merian auf seinem eigenen, seit langem im Besitz der Bachofen befindlichen Areal bald nach 1850 erbauen lassen. Auf diesem Boden hatte bis zu dieser Zeit ein alter, nur noch als Magazin benützter einstöckiger Bau gestanden, der dem 1849 eingeweihten, von Michael Berri gebauten stolzen klassizistischen Museum als unmittelbarer Nachbar auf die Dauer nicht zugemutet werden konnte. So beschloß Bachofens Vater, das bescheidene, schmale zweistöckige Gebäude hinzustellen. 1854 findet man es als seinen Besitz bereits im Adreßbuch, in dem von 1862 auch schon unter dem Namen «Morituro sat». Ein Bachofen hat in dem Haus nie gewohnt. Es hätte der Lebensart keines Angehörigen der Familie entsprochen. Wir kennen die Namen der Mieter. Zwischen 1862 und 1865 verkaufte es Bachofens Vater, und durch Weiterverkauf ging es 1882 an die Akademische Gesellschaft über, die es 1917 mit benachbarten Liegenschaften dem Staat für Universitäts- und Museumszwecke schenkte.

Es ist kaum zu bezweifeln, daß die Inschrift nur auf eine Anregung des Sohnes von Bachofen-Merian, eben des Professors, zurückgeht, wenn auch der Nachlaß keine Notiz enthält, die diese Annahme unterstützt oder überhaupt etwas von der Inschrift erwähnt. Doch war Johann Jakob der einzige Gelehrte in diesem Geschlecht von Fabrikanten. Man mag die Inschrift als wenig feinfühlig betrachten, wenn man sie einem Hause beigegeben sieht, in dem der Erbauer weder wohnt noch es einmal zu bewohnen gedenkt. Doch wird man diesen Vorwurf fallen lassen müssen. In sympathischer Bescheidenheit sollte sich das kleinbürgerliche Gebäude vielmehr vor dem unmittelbar daneben stehenden stolzen Prachtbau des neuen Museums, das im Gegensatz zum kleinen Nachbar nicht für Menschen, sondern zur Aufbewahrung dauernder, der Stadt gehörender Schätze bestimmt war, mit seinem Haus-

<sup>3</sup> Zum Haus «Morituro sat» Basler Nachrichten 18. /19. 5. 1968, zu den verschiedenen Wohnungen Bachofens ebenda 18./19. 12. 1965; 30. 4./ 1. 5. 1966; 17./18. 6., 23./24. 9., 30. 9./1. 10. 1967; 16./17. 8. 1969. Vgl. auch Bachofen, Ges. Werke 10 (1967) 628f.

spruch entschuldigen. Offen bleibt, woher er stammt<sup>3a</sup>. Er kommt schon früher auch anderswo vor und ist keine Schöpfung Bachofens.

## 2. *Das Ferienhäuschen des Kardinals Cesare Baronio in Frascati*

Das zweite Karl Meuli bekannt gewordene «Morituro satis» führte nach Frascati. Wie das Basler «Morituro sat» mit dem Namen Bachofens, steht es in Beziehung mit dem Namen von Cesare Baronio (1538–1607), dem Begründer der katholischen Kirchengeschichtsschreibung der Neuzeit. Dieser hatte sich schon als junger Mann der Reformbewegung von Filippo Neri, dem späteren «Oratorio», angeschlossen und war im Laufe der Jahrzehnte zu einem der bedeutendsten Mitglieder der Vereinigung geworden. Als Verfasser der «Annales ecclesiastici» und anderer historischer Werke und durch seine Lebensführung berühmt, war er zum Kardinal und zum Präfekten der Vatikanischen Bibliothek ernannt worden und wäre nach dem Tode Clemens VIII. (1605) auf den päpstlichen Stuhl gelangt, hätte nicht die spanische Krone gegen seine Wahl Einspruch erhoben.

Ich weiß nun leider nicht, wem Karl Meuli die Kenntnis vom «Morituro satis» in Frascati verdankt. Jedenfalls wußte er davon aus einem Vortrag, den der jugendliche Professor der Kirchengeschichte am Priesterseminar zu Bergamo Angelo Roncalli, der spätere Papst Johannes XXIII., über Baronius bei Anlaß der dreihundertsten Wiederkehr des Todestages 1907 in Bergamo gehalten hat. Als Roncalli Papst geworden war, wurde der Vortrag, versehen mit einem Vorwort des bedeutenden Kenners der religiösen Literatur Italiens Giuseppe de Luca 1961 neu gedruckt, und bald folgte eine deutsche Übersetzung<sup>4</sup>. Dem Anlaß entsprechend hatte Roncalli Baronius' Leben, Werk und Charakter dargestellt und dabei besonders seine große Demut hervorgehoben, die auch zum Ausdruck komme «in dem berühmten Motto ‚Morituro satis‘, das Baronius auf sein Pförtchen in Frascati hatte anbringen lassen als ein beabsichtigtes Widerspiel zum hochfahrenden Prunk Kardinal Aldobrandinis, der ihm gegenüber in dem großartigen Landhaus wohnte, das er sich hatte bauen lassen»<sup>5</sup>.

<sup>3a</sup> Vgl. dazu den Nachtrag S. 127f.

<sup>4</sup> Angelo Roncalli, Baronius (Übersetzung des Vorworts von W. Kaegi, des Vortrags von C. Capol). Einsiedeln 1963; darin S. 7f. Professor Kaegi über G. de Luca, der von Johannes XXIII. bereits zum Präfekten der Bibliotheca Vaticana ernannt war, aber kurz darauf starb.

<sup>5</sup> Ebenda S. 45.

Natürlich freute sich Professor Meuli über den Fund und wollte mehr über dieses «berühmte Motto» wissen, das nach den bei Roncalli anschließenden Bemerkungen nach Ansicht einiger Leute mit ein Grund gewesen ist, daß des Baronius' Seligsprechungsprozeß in den Anfängen steckengeblieben sei, weil solche Demut als verachtungsvoller Hochmut gedeutet worden sei.

Zunächst nun wandte sich Meuli an das Deutsche Historische Institut in Rom mit der Bitte um Auskünfte über die Inschrift, insbesondere auch um eine Befundaufnahme in Frascati selbst, wo das Häuschen heute noch – freilich in zerfallendem Zustand<sup>6</sup> – steht. Es liegt dicht bei der Kapelle S. Michele archangelo hinter dem Wassertheater der Parkanlagen der Villa Lancellotti an dem steilen, zum Kapuzinerkloster führenden Weg<sup>7</sup>. Die bereitwillig von Dr. Wilhelm Kurze im Auftrag der Institutsleitung erteilte Antwort meldete, daß nach einem Augenschein die Inschrift «Mortuuro satis» an dem Haus nicht vorhanden sei<sup>8</sup>. Kurze verwies auf neuere, sich widersprechende Literatur, auf die wir im folgenden eingehen werden. Er bemerkte dazu, daß das Häuschen am Hintereingang der Villa Aldobrandini liege, an einer steilen, nicht befahrbaren Straße. Es sei nicht anzunehmen, daß Aldobrandini dort jemals die Inschrift gesehen hätte. Von einem «gegenüber» könne keine Rede sein. Auch eine Durchsicht etwa einschlägiger Inschriftensammlungen habe keinen Erfolg gehabt. Kurze schließt seinen Bericht knapp mit den Worten: «Es sieht also aus, als wenn eine echte Überlieferung betreffs des Verhältnisses von Baronius zu dieser Inschrift fehlt.» Unsere anschließenden Untersuchungen sollten erweisen, wie richtig diese Auffassung Kurzes war.

<sup>6</sup> Vgl. A. Guerrieri, *Salviamo una memoria baroniana*, in: *Oratorio di S. Filippo Neri* 16 (1959) nr. 12.

<sup>7</sup> S. Abb. 2 unten links die Villa Lancellotti, die, im 16. Jahrhundert erbaut, sich zu Beginn des 17. im Besitz des päpstlichen Bankiers Roberto Primo befand. Über die Villa Lancellotti s. C. L. Franck, *Die Barockvillen von Frascati*, München/Berlin (1956) 126ff.; G. e F. Tomassetti, *La Campagna romana* 4 (Roma 1926) 453.

<sup>8</sup> Eine seit unbestimmter, aber langer Zeit am Häuschen des Baronius angebrachte Gedenktafel hat mit «Mortuuro satis» nichts zu tun. Sie hat den Wortlaut:

CAESAR · CARDINALIS · BARONIVS

ANNALIBVS · ECCLESIAE

PERTEXENDIS

HVC · SECEDERE · SOLITVS

LOCVM · MONVMENTO · DIGNVM · FECIT

Sie besagt nichts anderes, als daß Kardinal Baronius zum «Fertigweben», Fertigmachen der Bände seiner Annalen, d. h. wohl hauptsächlich zur Korrektur der Druckbogen, Herstellung der Indices usw., sich hier zurückzuziehen pflegte und daß dadurch der Platz eines Denkmals würdig geworden sei.

Freilich gleich die damals neueste Publikation über Baronius, der umfängliche und mit guter Bibliographie im «Dizionario biografico degli Italiani» erschienene Artikel erwähnt die «casetta modestissima che Baronio s'era fatta in Frascati, con la famosa scritta ‚morituro satis‘ di fronte alla magnifica villa Aldobrandini»<sup>9</sup>, sagt aber nicht, wo genau die Worte angebracht waren, und verleitet so dazu, der Version Roncallis zu folgen. Ein anderer Autor jedoch, G. Tomassetti<sup>10</sup>, geht auf die Frage ein; er nimmt an, daß die Inschrift zuerst zwar an der Hausfront gestanden habe, fügt aber bei: «La mano dei prudenti padroni della casetta, col tempo, ha cancellato quella sentenza; ma la memoria ne rimane.» Dagegen hatte die große, ebenfalls auf das Zentenar erschienene auf Quellenstudien beruhende Baroniusbiographie von G. Calenzio<sup>11</sup>, einem prominenten Oratorianer, eine deutlich abweichende Aussage über das «Morituro satis» enthalten. Man liest bei Calenzio, daß Baronius in beständiger Betrachtung des Todes (*assidua meditazione della morte*) gelebt habe und «su la stanza di letto scrisse: ‚Morituro satis‘<sup>12</sup>», also: am Schlafzimmer habe er die Worte angebracht. Belege für diese Aussage gibt Calenzio nicht. Wir mußten der gewiß bescheidenen, für uns aber nicht unwichtigen Frage selbst nachgehen.

Da war es nun unsere nächste Aufgabe, zu untersuchen, wann überhaupt in der Überlieferung die Nachricht von diesem «Morituro satis» zum erstenmal auftauche. Und es ergab sich, daß wir während der Lebenszeit des Baronius und bei seinem Tode das Motto nirgendwo erwähnt finden konnten. Zunächst fällt dies, wie ich meine, im Dialog «Philippus sive de laetitia christiana» auf.

Der Philippus dieses Dialogs ist natürlich der berühmte Philipp Neri, bei dessen Namen man sofort an die zwei bekannten Stellen denkt, wo Goethe in seiner «Italienischen Reise» die Persönlichkeit dieses Volksheiligen schildert, des «humoristischen Heiligen», wie er ein Kapitel bezeichnet. Der genannte Dialog Philippus nun handelt von der christlichen Fröhlichkeit. Sein Verfasser ist der Kardinalbischof Agostino Valier von Verona, ein Reformbischof aus der Schule des 1584 gestorbenen Mailänder Kardinals Carlo Borromeo. Seit 1583 ebenfalls Kardinal, verbrachte Valier in seinen letzten Jahrzehnten lange Zeitabschnitte in Rom in häufigem Kon-

<sup>9</sup> Vol. 6 (1964), verfaßt von A. Pincherle, pg. 475.

<sup>10</sup> G. Tomassetti, *Il cardinale Baronio a Frascati*, in: *Miscellanea per C. Baronio, Scritti vari sul terzo centenario della sua morte* (Roma 1911), pg. 259.

<sup>11</sup> *La vita e gli scritti del Cardinale Cesare Baronio della Congregazione dell'Oratorio* (Roma) 1907.

<sup>12</sup> 806 f.



takt mit Philipp Neri. Der eigentliche Dialog Philippus wird in einer Rahmenhandlung erzählt, die in den Spätsommer 1591 verlegt ist. Das darin wiedergegebene Gespräch über die christliche Freude ist wohl als kurz vorausgegangen zu denken. Der Text ist niedergeschrieben noch zu Lebzeiten Neri's (†26. Mai 1595), so daß man annimmt, dieser habe ihn noch gesehen<sup>13</sup>.

Im Dialog erfahren wir, um Neri und andere Mitglieder des Oratorios, unter denen sich auch Cardinal Baronius befunden habe, hätten sich weitere hohe geistliche Würdenträger versammelt. Nach Tisch sei nach Oratorianersitte über eine Bibelstelle diskutiert worden, wozu von Neri Paulus an die Philipper 4, 4: «Gaudete in Domino semper»: «Freuet euch allezeit im Herrn», vorgeschlagen worden sei. Was die acht Teilnehmer zu diesem Thema sagten, bildet den Inhalt des Dialogs. Neri selbst begründete seinen christlichen Optimismus ausführlich, und die andern stimmten zu und rundeten in eigenen Vorträgen ab oder ergänzten. Nur Cardinal Baronius hatte mit ernster Miene zugehört, bis ihn Neri aufrief. Er sei ja auch jetzt voll strengen Ernstes, wo man von der Freude des Christen handle! Er denke eben wieder an den Tod, der ja sein ständiger Gedanke sei. Die Antwort des Baronius ist wirklich eine Lobrede auf den Tod, den Befreier aus Jammertal, Versuchung und Schuld, den man nicht fürchten, sondern ersehnen solle. Für uns ist nur wichtig, daß weder von Neri noch von Baronius die Devise «Morituro satis» erwähnt wird, obwohl dazu reichlich Gelegenheit wäre und obwohl in ihr der beständige Gedanke an die menschliche Vergänglichkeit am pointiertesten zum Ausdruck gekommen wäre. Das alles unterstützt die Annahme, daß ein «Morituro satis» des Baronius damals nicht bekannt gewesen ist.

Auch ist festzustellen, daß das große dreibändige Werk des Raimondo Alberici, ebenfalls eines Oratorianers, in Rom 1759 bis 1770 herausgegeben, das nicht nur die gesammelten Briefe des Baronius, sondern auch eine Vita durch den Herausgeber sowie die bei der Beerdigung durch Michelangelo Bucci gehaltene Ansprache und zeitgenössische Gedenkreden enthält, «Morituro satis» nicht zu kennen scheint. In diesen Schriften wird über die hervor-

<sup>13</sup> Gedruckt worden ist der lateinische Text erst spät (Verona 1862): *Philippus sive de laetitia christiana dialogus*, Augustino Valerio auctore, curis Caes. Cavattoni primum editus, in: *Due opere latine del Agostino Valerio*, mit Beigabe einer italienischen Übersetzung und nützlicher Einleitung sowie Kommentar, zu denen jetzt jedoch die in «*Il primo processo per San Filippo Neri*» Vol. 2 (1958) 84, Anm. 1168 (*Studi e testi* 196) gegebenen von uns benützten Forschungsergebnisse und wichtigen Literaturnachweise beigezogen werden müssen.

stechendsten Tugenden des Kardinals und Gelehrten eingehend gesprochen, besonders auch über seine Demut, seine Genügsamkeit und über die von ihm gepflegte *meditatio mortis*, für die manche Beispiele vorgelegt werden. Es ist nicht denkbar, daß die Lobredner, wenn sie von «*Morituro satis*» gewußt hätten, sich die Formulierung in ihrer Einprägsamkeit hätten entgehen lassen.

An dieser Stelle unserer Untersuchungen – wir stehen in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts – sind wir in den Schriften des deutschen Kirchenhistorikers Hugo Lämmer (1835–1918) auf die für uns früheste Spur des Baronius zugeschriebenen «*Morituro satis*» gestoßen. Die Quelle, die ihr zugrunde liegt, bildet ein einzelnes Blatt eines Sammelkodex der Bibliothek der Oratorianer, der *Biblioteca Vallicelliana* in Rom. Wir werden alsbald darauf zu sprechen kommen und zunächst von anderer Seite her das «*Morituro satis*» in Angriff nehmen.

In der Literatur über die Barockvillen von Frascati waren wir auf den Titel eines Büchleins des römischen Advokaten Oreste Raggi «*Sui colli albanì e tusculani*» gestoßen, das in Rom im Jahre 1844 und in vermehrter Ausgabe nochmals 35 Jahre später, 1879, erschienen ist. Wir mußten uns die beiden Bändchen von Rom kommen lassen. Der Verfasser erzählt in der Form von Briefen an den damals berühmten Architekten Luigi Poletti<sup>14</sup> auch von den Villen Frascatìs. Die Briefe sind im Herbst 1842 geschrieben anläßlich eines Aufenthalts in Frascati und in den Albanerbergen und den dortigen Landhäusern. Wir prüften zunächst die Ausgabe von 1844. Die Villa, zu der das Baroniushäuschen gehörte, seit vielen Generationen nach den Besitzern Villa Piccolomini genannt, wird im 12. Brief S. 97 ff. geschildert. In ihr wohnte in jenen Herbstwochen ein Bekannter und Römer Kollege Raggis, der angesehene Jurist Carlo Armellini mit seiner Familie. Armellini führte den ihn besuchenden Raggi freundlich durch die Villa, erzählte ihm von der Geschichte des schönen Landhauses, wies auch auf das Baroniushäuschen mit den Worten: «vedete quella umile casa che sta lungo il mura della strada e che qui appellano il Romitorio? Colà appunto scriveva quel gran padre della ecclesiastica storia.» Er schilderte ihm in kurzen Zügen das Leben des gelehrten Kardinals und ließ ihn auch die Gedenktafel sehen, die seinen Aufenthalt in dem «*Romitório*», der Einsiedelei, wie das Häuschen genannt wurde, verewigte. Wir haben von dieser Tafel schon gesprochen. Von «*Morituro satis*» war bei dieser Führung nicht die Rede.

<sup>14</sup> Dieser hatte neben vielen andern Bauten die im Jahre 1823 durch einen Brand zerstörte ehrwürdige Basilica S. Paolo fuori le mura mit den fragwürdigen Mitteln des 19. Jahrhunderts wieder aufgebaut.



Fünfunddreißig Jahre später, 1879, bezeichnet sich die zweite Ausgabe in der Einleitung als ein wirklich neues, erweitertes Buch. Wir erfahren in ihm auch, daß die Villa Piccolomini in dem vergangenen Dritteljahrhundert zweimal den Besitzer gewechselt hatte; sie war in die Hand eines cavaliere von Mehlem, eines bayerischen Diplomaten, dann (ca. 1870) in den Besitz eines Prinzen Lancellotti übergegangen<sup>15</sup>. Carlo Armellini, der Mieter von 1842, war unterdessen politisch hervorgetreten und als Verehrer des anfänglich liberalen Ideen zugeneigten Pius IX. nach der Ermordung Pellegrino Rossis Innenminister gewesen. Nach der Flucht des Papstes nach Gaeta war er im ersten Halbjahr 1849 neben Giuseppe Mazzini und Aurelio Saffi als einer der Triumvirn an der Spitze der römischen Republik gestanden und war nach wechselvollen Schicksalen 1863 in seinem belgischen Exil gestorben. Davon erzählt Raggi in der zweiten Auflage seines Büchleins (S. 411 ff.) und läßt dann die aus der ersten Auflage uns bekannte Geschichte seines einstigen Besuches bei Armellini fast unverändert folgen. Nur mit einer für uns wichtigen Ausnahme! Dem Hinweis auf das Baroniushäuschen läßt er seinen Führer beifügen: «e su di quella casa fece scrivere: „Morituro satis“ (bastevole per un mortale)». Wieder schildert Armellini dann kurz das Leben des Baronius wie in der ersten Auflage und weist auch auf die Gedenktafel hin. Wir stellen fest, 1. sulla casa seien die beiden Worte gestanden, und 2. erzählt das Armellini seinem Besucher; gesehen hat dieser die Inschrift nicht.

Wir haben uns nun zu fragen, wie dieses plötzliche Auftauchen des «Morituro satis» zu erklären ist. Und hier eben haben wir von den Forschungen des bereits erwähnten Kirchenhistorikers Hugo Lämmer zu sprechen<sup>16</sup>. Dieser, ein ostpreußischer protestantischer Theologe, Doktor der Theologie und Philosophie, von dem 1855 eine Arbeit über Clemens Alexandrinus von der Theologischen Fakultät Leipzig preisgekrönt worden war, hatte im Verlauf reformationsgeschichtlicher Studien konvertiert und war Priester geworden. Längere Forschungen in römischen Handschriftensammlungen hatten ihn auch zu Baronius geführt und an der Biblioteca Vallicelliana, wo dessen Nachlaß aufbewahrt wird, hatte er Leben und Werk des Kardinals gründlich kennengelernt. Im Anschluß an seine Arbeit in römischen Bibliotheken hatte er den Sommer 1860 in Frascati zugebracht, wohl auch beschäftigt mit der Redaktion der in Rom gesammelten Materialien, die er 1861 bei

<sup>15</sup> S. o. S. 104, Anm. 7.

<sup>16</sup> Vgl. dazu den Nachtrag S. 127f.

Hurter in Schaffhausen unter dem Titel «Analecta Romana. Kirchengeschichtliche Forschungen in römischen Bibliotheken und Archiven» erscheinen ließ. Darin befinden sich auch Auszüge aus zahlreichen Handschriften, die Baronius und seinen Kreis betreffen und Stoff zu dessen Vita liefern. Einer dieser Codices (Cod. Vall. Q 74) ist eine Sammelhandschrift mit Faszikeln und Blättern verschiedener Hände des 16. und 17. Jahrhunderts und ist überschrieben: Monumenta spectantia ad patriam, genus, vitam, acta et virtutes Caesaris Baronii. . . In den «Analecta Romana» referiert Lämmer summarisch über deren Inhalt. Er erwähnt dabei auf S. 72 auch Blatt 315 des Codex, das die Überschrift trägt: Monumenta existentia in Villa Tusculana, habitata a Cardinale Cesare Baronio et a qua discessit anno domini 1607 mense Junio proxime moriturus. Lämmer macht dazu die Anmerkung: «Ich schreibe diese Zeilen während meines Sommeraufenthalts in dem reizend gelegenen Frascati. Gar manche erquickliche Stunde bringe ich sinnend in der Villa Piccolomini zu, in welcher Baronius ein bescheidenes Häuschen bewohnte. . . ». Mit Verehrung gehe er allen Reliquien dessen nach, dem er für seinen Entwicklungsgang so viel verdanke. Von den Baronius-erinnerungen des kleinen Hauses führt Lämmer hier nur die uns bekannte Gedenktafel an. Doch enthält die erfaßte Codexseite u. a. auch die Angabe: In eadem villa agri Tusculani super limen parvicubuli ubi idem Cardinalis degebat – MORITURO SATIS. Bei dieser ersten für Baronius uns bekannten Nennung der Devise wird somit nur von der Aufschrift über der Schwelle des Schlafzimmers, nicht aber auf der Außenseite des Hauses gesprochen. Diese Tatsache kannte Lämmer natürlich, und es ist nicht anders denkbar, als daß sie bei seinem Aufenthalt in Frascati durch ihn bekannt geworden ist. Sie ist, zumal als nur mündlich berichtet, schon bald unrichtig weitergegeben worden. So ist sie auch in die zweite Auflage des Büchleins von Raggi übergegangen. Gedruckt veröffentlicht hat Lämmer die Stelle erst Jahrzehnte später (1903) in einer größeren Studie über Baronius<sup>17</sup>.

Nun sollte man eigentlich wissen, wann das Codexblatt mit dem «Morituro satis» geschrieben und wann und wie es in die Sammelhandschrift gelangt ist. Leider war es mir nicht möglich, den Codex einzusehen. Auch müßte man vom ganzen Zustandekommen der Baronius betreffenden Handschriftenbände und der daran geleisteten Arbeit genügende Kenntnis haben. Nach der mir vorliegenden mangelhaften Xerokopie des Blattes läßt sich nur sagen, daß es von

<sup>17</sup> De Caesaris Baronii literarum commercio diatriba (Friburgi Brisg. 1903), pg. 10.

einer Kanzlistenhand stamme und am ehesten dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts zuzuweisen sei<sup>18</sup>. Freilich ist es dann sehr merkwürdig, daß «*Morituro satis*» im großen Werk des Alberici<sup>19</sup> nicht erwähnt wird. Könnte es etwa erst nach dessen Erscheinen in den Codex gelangt sein? Es ist zu wünschen, daß diese Unsicherheiten geklärt werden können, wenn diese Ausführungen zur Kenntnis der am Nachleben des Baronius besonders interessierten Kreise in Rom gelangen. Es mag irgendwie zu den Materialien gehören, die mit den verschiedenen Bestrebungen zur Kanonisierung in Verbindung stehen. Schon 1624 hatte der Bischof von Sora, der nördlich von Neapel im Liristal gelegenen Heimatstadt des Kardinals, den Beatifizierungsprozeß eröffnet, der sich lange dahingezogen hatte und schließlich wieder eingeschlafen war. Ein an Benedikt XIV. 1745 gerichtetes Bittschreiben, Baronius den Titel «*Venerabilis*» zu verleihen, wird von Lämmer überliefert<sup>20</sup>. Die bei Roncalli und Tomassetti erwähnten Bedenken, die Devise «*Morituro satis*» lasse die Demut des Kardinals fragwürdig erscheinen<sup>21</sup>, zeigen, daß die Möglichkeit der Beatifizierung offenbar immer wieder diskutiert wurde. Offizielle Akten über geführte Prozesse finden sich laut Pincherle<sup>22</sup> nicht. Die Oratorianer, welche jetzt seit einiger Zeit mit vorbereitenden Studien beschäftigt sind, die causa des Baronius zu postulieren<sup>23</sup>, werden des «*Morituro satis*» wegen wohl keine Schwierigkeiten zu erwarten haben. Auch die Möglichkeit des Neuaufauchens der falschen Version durch den Artikel von Pincherle<sup>24</sup> sollte solche nicht mehr ernstlich bereiten.

Abschließend drängt sich für uns die Frage auf, ob Bachofen sein Basler «*Morituro sat*» von Frascati nach Basel mitgebracht haben kann. Wir erfahren aus seinem Nachlaß nur, daß er am 15. November 1842 bei seinem ersten Romaufenthalt in Frascati mehrere Villen besichtigt hatte<sup>25</sup>. Damals und bei seinem zweiten Aufenthalt (1848/49) und wiederum 1851 war die Devise nach unsern Ausführungen noch nicht bekannt. Seine Rombesuche von 1863 und 1865 kommen, weil 1862 das Basler «*Morituro sat*» schon bezeugt ist<sup>26</sup>, nicht mehr in Betracht.

<sup>18</sup> Freundliche Hilfe der Herren Dres. Sergio Mottironi (Rom) und Max Burckhardt (Basel).

<sup>19</sup> S. o. S. 106.

<sup>20</sup> *Analecta Romana* 143 f.; s. o. S. 109.

<sup>21</sup> O. S. 104f.

<sup>22</sup> S. 478; s. o. S. 105.

<sup>23</sup> Carlo Gasbarri in: *Bibliotheca sanctorum* 2 (1962) 825.

<sup>24</sup> S. o. S. 105.

<sup>25</sup> Univ.-Bibl. Basel, Bachofen-Archiv Nr. 244.

<sup>26</sup> S. o. S. 102.

3. *Die Kurie des Domkellners Hermann Bock von Northolz  
in Hildesheim*

Der dritte, und zwar der früheste zeitlich fixierte und sichere Beleg für die Devise führt in die niedersächsische Bischofsstadt Hildesheim zu einem nahe beim Dom stehenden Domherrenhaus, das seit seiner Erbauung zu Beginn des letzten Viertels des 16. Jahrhunderts bis zu seiner Zerstörung durch Bomben im Zweiten Weltkrieg als schönstes Haus der Domfreiheit (d. i. der freie Platz um den Dom) bezeichnet worden ist<sup>27</sup>. Wie aus einer Notiz Karl Meulis zu schließen ist, fand er sie erwähnt bei Alexander von Padberg «Haussprüche und Inschriften in Deutschland, in Österreich und in der Schweiz»<sup>28</sup>. Der Erbauer war Angehöriger eines alten Hildesheimer Geschlechts, Hermann Bock von Northolz<sup>29</sup>. Träger des Namens Bock von Northolz kommen in den Urkundenbüchern von Hildesheim schon im 13. Jahrhundert vor. Im 15. Jahrhundert sind solche auch als Domherren feststellbar. Hermann Bock ist 1542, wohl kaum mehr als einundzwanzigjährig, ins Domkapitel aufgenommen worden. Er bekleidete dort das Amt des Domkellners, der in Hildesheim zu jener Zeit immer ein Kanonikus sein mußte. Neben seinen gewöhnlichen Domherrenpflichten unterstand dem Kellner die weltliche Verwaltung des Domstiftes. Er hatte auch die besondere Aufgabe, für die äußere Ordnung der Generalkapitel zu sorgen und dessen Mitglieder durch seine camerarii einzuberufen<sup>30</sup>. Man weiß, daß Domkellner Bock das Stift verschiedentlich in ehrenvollen Aufträgen nach außen vertrat<sup>31</sup>. Er starb 1586, also nach vierundvierzigjähriger Zugehörigkeit zum Domstift. Das waren stürmische Jahrzehnte. Als Hermann Bock Domherr wurde, hatte bekanntlich die Stadt Hildesheim die Augsburgische Konfession angenommen, der Bischof war eine Zeitlang geflohen und große Teile der Diözese waren lutherisch geworden. Das Domkapitel freilich war katholisch geblieben, doch war öffentliche Abhaltung des katholischen Gottesdienstes erst zu Beginn der sechziger Jahre wieder möglich, als die Rekatholisierung langsam einsetzte; sie verstärkte sich, als 1573 der Bayernherzog Ernst

<sup>27</sup> M. Buhlers, Hildesheimer Haussprüche, in: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 24 (1891) 435 ff.

<sup>28</sup> 2. verm. Aufl., Paderborn (1898) 13.

<sup>29</sup> Adolf Bertram, Die Bischöfe von Hildesheim, Hildesheim (1896) 155 f.

<sup>30</sup> J. Maring, Die Diözesansynoden und Domherren-Generalkapitel des Stiftes Hildesheim bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 20, 1905) 103.

<sup>31</sup> Bertram a.a.O.



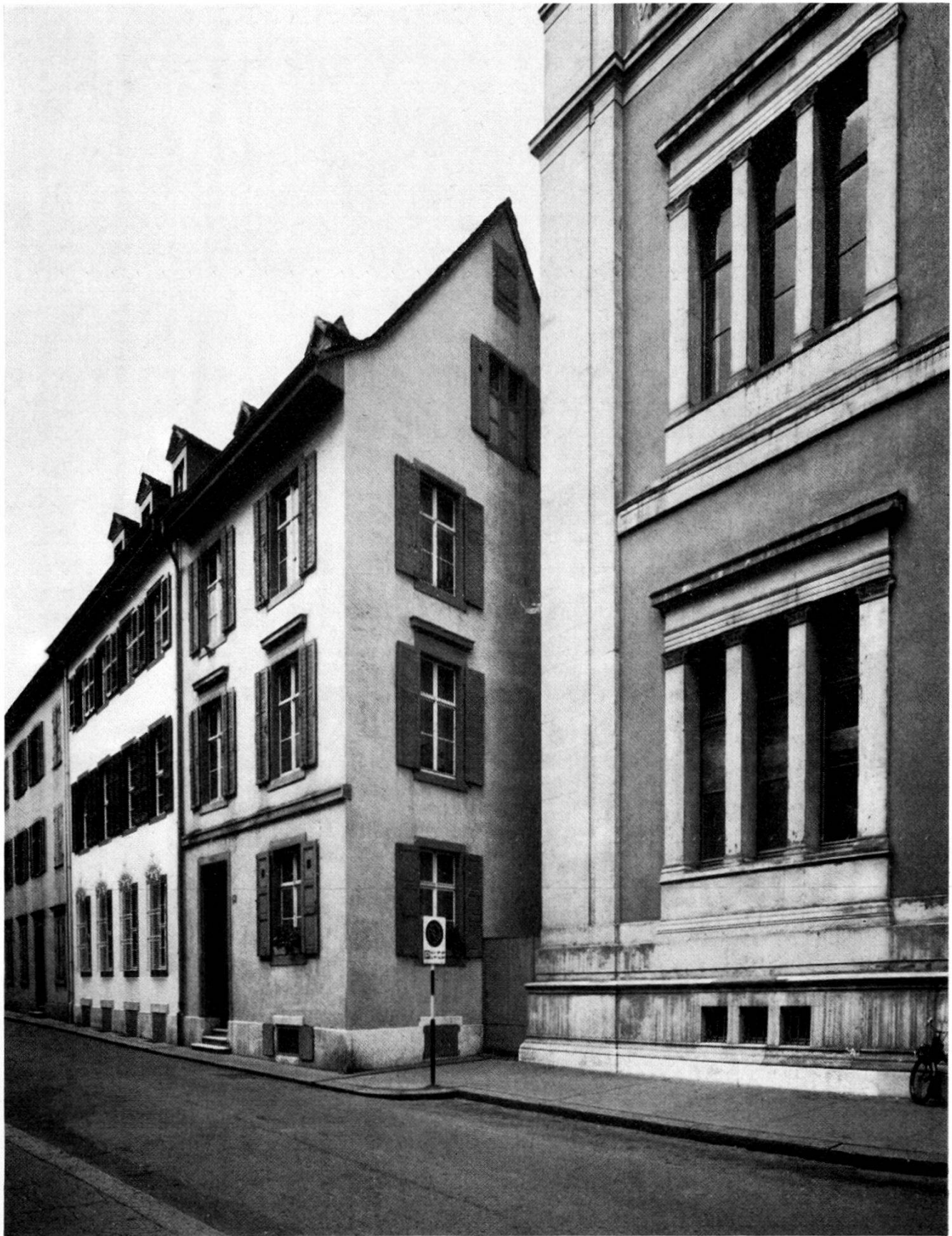
Bischof von Hildesheim (später von Lüttich und Münster und Erzbischof von Köln) wurde.

Dieser religiös-politischen Vorgänge muß man sich bewußt sein, wenn man die Inschriften und symbolischen Bilder, die der in den Kampfesjahren katholisch gebliebene Domkellner Hermann Bock als alter Mann an seinem neu erbauten Haus anbringen ließ, richtig verstehen will. Die Bocksche Kurie war im Stil der frühen Renaissance errichtet, mit einem steinernen Untergeschoß, in dem ein auch ins Obergeschoß aufsteigender, durch ionische Pilaster markierter dreifenstriger Erker vorsprang. Das Obergeschoß bestand fast vollständig aus Holz. Der Raum zwischen den Fenstern des Ober- und Untergeschosses war in zahlreiche hölzerne Felder aufgeteilt; die acht rechts vom Erker waren mit den Wappen von sechzehn adeligen Vorfahren Bocks geschmückt, hatten doch nach den Vorschriften des Domkapitels dessen Mitglieder vor ihrer Wahl den Nachweis von vier Aszendenzen aus adeligem Hause zu erbringen. Die andern Felder, am Erker des Unter- und Obergeschosses und im Obergeschoß auch links vom Erker trugen die erwähnten Inschriften und die Bilder symbolischen Charakters. In den Mittelfeldern des Erkers im Unter- und Obergeschoß prangte das Wappen des Erbauers mit Angabe des Baujahrs 1579. Lateinische Distichen kündeten das Geschlecht und den Vornamen des Erbauers und widmeten das Haus Maria, der Patronin des Domes. Man sah das Agnus Dei mit der Beischrift «Triumphus post aerumnas» (Triumph nach Mühseligkeiten, vorübergegangener Trübsal) oder das Christusmonogramm IHS mit Dornenkrone, Glorie und den Leidenswerkzeugen, ferner Rauchfaß und Schlangensymbol u. a. m., alles Ausdruck der Gewißheit, daß die Zeit der Prüfung überstanden sei.

Für uns das wichtigste Feld ist das im obern Erker links, neben dem Wappen Hermann Bocks, mit folgender Aussage:

		Selicheit	
rok und		SATIS MORITURO	(brot)
		Ehre und	

Die vier deutschen Wörter um «Satis Morituro» waren von einem Spruchband umschlungen. rôk bedeutet mnd.: Rauch, Herd, Haushaltung, Wohnung; brot, da schon für Buhlers unleserlich, ist ergänzt, weil rôk und brot stehende Wendung für Wohnung und Kost ist. Somit besagt nach Buhlers die Inschrift, «daß für das Wohlbehagen des Sterblichen Ehre und Seligkeit, Unterkunft und Nahrung vollkommen genügen».



*Abb. 1. Das «Moritürli», Augustinergasse 4 in Basel. Erstes vorstehendes Haus neben dem Museum.  
Die Inschrift auf dem Türsturz ist auf der Abbildung nicht erkennbar.  
(Photographie Peter Hemann, Basel)*



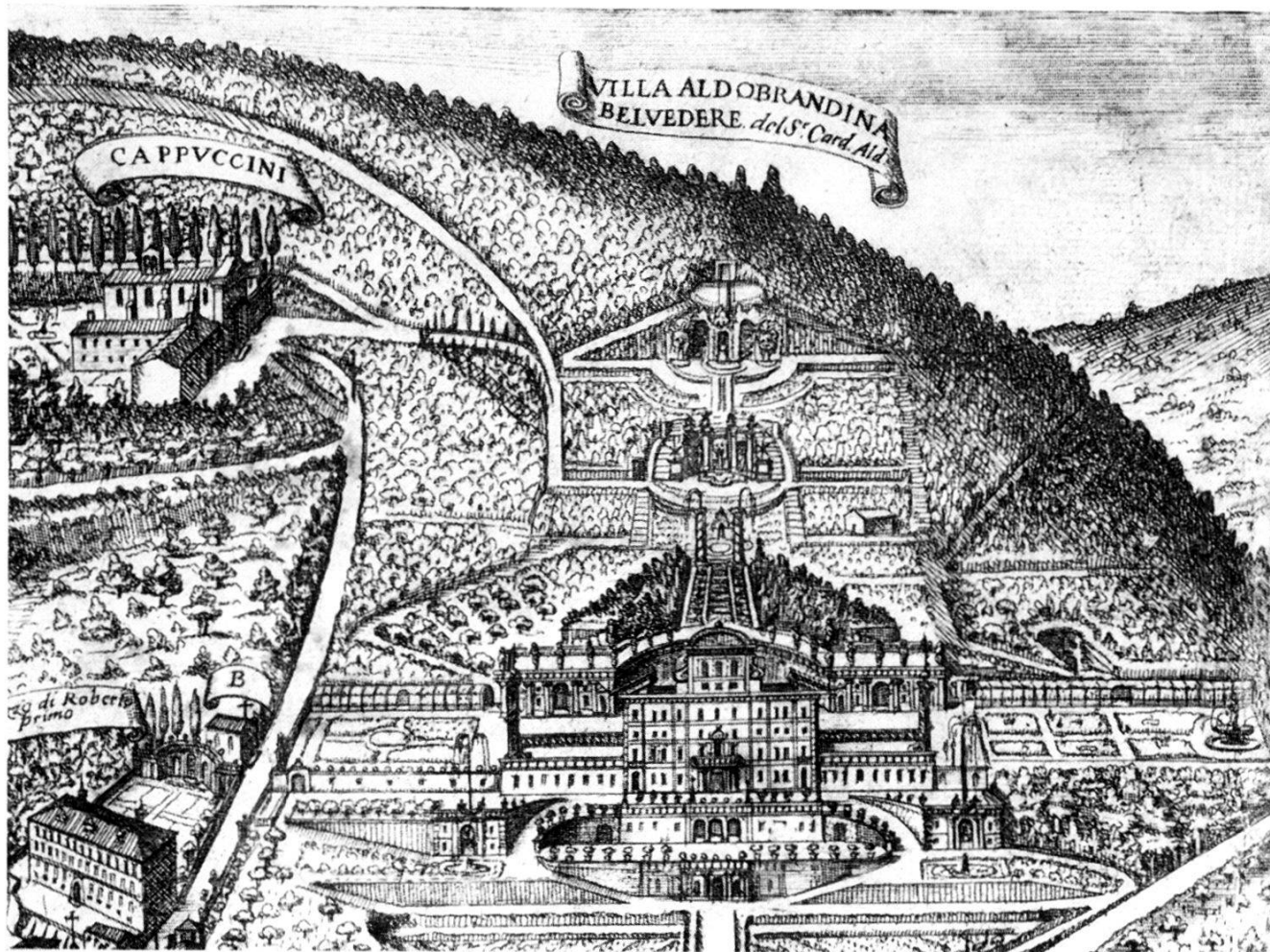


Abb. 2. Stark verkleinerter Ausschnitt aus dem Stich Frascati von Matteo Greutter, 1620 (Aufnahme nach dem Exemplar des Kunstmuseums Basel). Links unten der Palazzo von Roberto Primo, die spätere Villa Piccolomini bzw. Lancellotti. Das bescheidene Ferienhaus des Baronius neben der Kapelle S. Michele (beim Buchstaben B an dem Weg zu den Kapuzinern) ist nicht sichtbar.

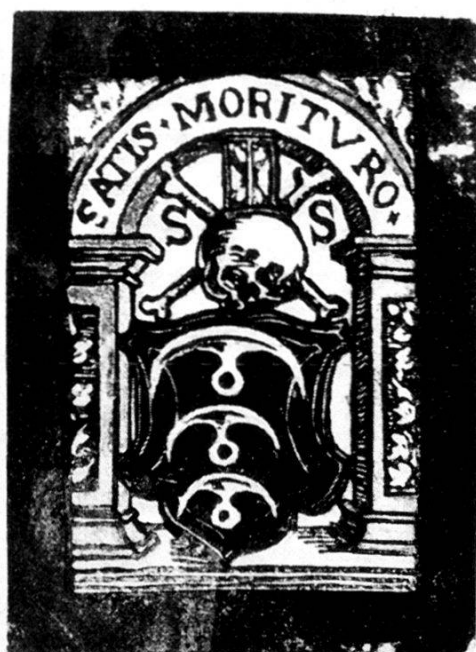


Abb. 3. Exlibris des Zuzacher Chorherrn Georg von Pflummern (Photographie der Universitätsbibliothek Basel)

Laut einer spätern Publikation<sup>32</sup> konnte schon um 1912 auch der linke seitliche Schriftteil (*rôk und*) nicht mehr gelesen werden. Der Verfasser berief sich deshalb auf Buhlers. Er übersetzte: «Wohnung und Kost, Ehre und Seligkeit genügen dem Todgeweihten» und fügt bei, daß der Erbauer damals schon alt und krank gewesen sei<sup>33</sup>.

Unsere genannten Quellen durften sich mit diesen Erklärungen wohl abfinden. Doch hat mich schon Karl Meuli darauf hingewiesen, daß eigentlich das Spruchband in einem gewissen Widerspruch zum zentralen «*Satis Morituro*» stehe. Es brauchte ja allerdings keine sonderliche Bescheidenheit und Genügsamkeit für den Bewohner dieses großen und behäbigen Hauses, mit seinem Schicksal zufrieden zu sein. Irgendwie auffällig ist schon «*Satis Morituro*» allein an diesem Hause. Die Beischriften machen den Widerspruch noch deutlicher. Sind auch sie vom Erbauer veranlaßt, so müssen wir uns damit bescheiden, daß der ahnenstolze Mann eben diesen Widerspruch nicht empfand und sich freute, mit Dankbarkeit an eine schlimmere vergangene Zeit zurückdenken zu können. Die Vermutung, das Spruchband könnte vielleicht spätere Zutat eines nachfolgenden Besitzers sein, läßt sich heute nach der Zerstörung des Hauses nicht mehr nachprüfen. Jedenfalls bleibt aber zu bemerken, daß es unter vielen Inschriften des Gebäudes die einzigen deutschen Wörter enthält.

Auch für das Hildesheimer Vorkommen der Devise stellte sich die Frage: Woher hatte Bock von Northolz sein «*Satis morituro*»? Ich besitze dazu einen Brief von Karl Meuli, knapp drei Monate vor seinem Tode diktiert. Er hatte eben von Professor Harald Fuchs vermittelte Angaben über die Hildesheimer Kurie erhalten. Die genaueren dem Leser bekannten Kenntnisse über die Geschichte der Inschrift in Frascati wurden erst wesentlich später erarbeitet. Wir wußten also noch nicht, daß der zeitweilige Aufenthalt des Kardinals Baronius in Frascati kaum vor 1590 bezeugt ist und auf wie unsicherer Überlieferung die Devise dort beruht. So lag es nahe, danach zu fragen, ob vielleicht Bock wie manche führende deutschen Geistlichen der Gegenreformationszeit seine Ausbildung in Rom, etwa im «*Collegium Germanicum*», habe empfangen können und dort mit dem «*Morituro satis*» des Baronius bekannt geworden sei. Da Meuli dazu neigte anzunehmen, auch Bachofen habe die Anregung zur Wahl seines Hausspruches von Frascati mitgebracht,

<sup>32</sup> Kunstdenkmäler der Provinz Hannover: 4. Stadt Hildesheim, Bürgerliche Bauten, Hannover (1912) 152ff. mit Abbildung. Eine Abbildung der Bockschen Domkurie findet sich auch in dem Werke: Hildesheim, aufgenommen von der staatlichen Bildstelle, beschrieben von Otto Beyse, Berlin (1926) Taf. 56.

<sup>33</sup> Nach L. Haase, Führer von Hildesheim (1909) 142ff.

hoffte er, daß die ihn plagende Frage nach seiner Herkunft so eine Strecke weit geklärt wäre<sup>34</sup>.

Es hat sich dann aber bald ergeben, daß von einem Romaufenthalt Bocks nichts bekannt und daß er auch nicht wahrscheinlich ist. Im erst 1552 eröffneten «Germanicum» kann er nicht erzogen worden sein; auch kommt er in dessen Matrikel nicht vor. Doch führte Karl Meulis Frage zum ersten in Hildesheim wirkenden Germaniker Heinrich Winnichen<sup>35</sup>. Dieser Norddeutsche, 1544 geboren, war als Stiftszögling von Halberstadt im Jesuitenkollegium in Ingolstadt gewesen und hatte von 1567 an zur Weiterführung seiner theologischen Studien eine Zeitlang in Rom studiert. Dann war er in der Absicht, im Sinne der Tridentinischen Reformen in Deutschland zu wirken, nach Tätigkeit in Freiburg i. Br. und Halberstadt 1573 in Hildesheim Domprediger geworden und viele Jahre lang geblieben. Diesen «Römer» kannte Hermann Bock schon mehrere Jahre, als er das «Satis morituro» an seiner Kurie anbringen ließ. Für das Jahr 1581 bezeugt die Leichenpredigt, die Winnichen beim Tod der Schwester des Domkellners hielt, welche ihm den Haushalt geführt hatte, nähere Beziehungen der beiden Männer<sup>36</sup>. Nach unsern in der Zwischenzeit gewonnenen Einsichten über Frascati war nicht mehr zu erwarten, daß sich aus alledem etwas Nützliches für die Geschichte der Devise ergab.

Und von Bachofen wissen wir aus seinen Briefen nur, daß er im August 1857 im nicht weit von Hildesheim entfernten Hannover gewesen ist<sup>37</sup>. Es ist nicht auszuschließen, daß er auch Hildesheim besucht, die Bocksche Kurie mit den Inschriften gesehen hat und auf deren «Satis morituro» aufmerksam geworden ist. Der Zeitpunkt des Besuches liegt dafür nicht ungünstig, muß ja die Basler Inschrift innerhalb weniger Jahre vor 1862 angebracht worden

<sup>34</sup> Nach Erkundigung beim «Thesaurus linguae Latinae» in München wußte Meuli, daß sich «Morituro satis» in dessen Materialien als antike Devise nicht belegen läßt (vgl. jedoch u. S. 124f.). Die Suche nach einer mittelalterlichen oder spätern gemeinsamen Quelle der verschiedenen Vorkommen war damals erst im Anlaufe.

<sup>35</sup> Andreas Steinhuber, Geschichte des Collegium Germanicum-Ungaricum in Rom I (1895) 244f.; Hermann Engfer, Ein angesehener Hildesheimer Domprediger aus dem 16. Jahrhundert, in: Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart. Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim 22 (1953) 81ff.

<sup>36</sup> Freundliche Mitteilung von Herrn Pfarrer Engfer, Bistumsarchiv Hildesheim; sehr dankenswerterweise hat er auf meine zögernd geäußerte Vermutung, in dieser Predigt könnte vielleicht auf den Hausspruch angespielt werden, auch deren Text sorgfältig geprüft.

<sup>37</sup> Gesammelte Werke 10 (1967) 169f.

sein<sup>38</sup>. Doch ist dies eine bloße Möglichkeit, Beweise dafür besitzen wir nicht.

4. *Das Exlibris des Stiftsherrn Georg von Pflummern  
vom Chorherrenstift in Zuzach*

Die Kenntnis dieses Exlibris habe ich dem lebenswürdigen Interesse zu verdanken, mit dem Professor Peter VonderMühl (1885 bis 1970) die Arbeiten und Anliegen seiner Schüler und Freunde zu begleiten pflegte. Er wußte von der Suche nach der Herkunft von «Morituro sat» und ließ sich gern über den Stand der Sache auf dem laufenden halten. Er sprach auch zu gelegentlichen Besuchern davon, um so zu fördernden Mitteilungen zu verhelfen. Auf einem solchen Umwege habe ich den Namen des Zürcher Philologen Fritz Graf erfahren, der sich mit Problemen der Schweizer Emblemforschung beschäftigte. Dieser machte mich freundlicherweise darauf aufmerksam, daß ein «Satis morituro» im Werk von Agnes Wegmann, «Schweizer Exlibris bis zum Jahre 1900» erwähnt sei. Das dort<sup>39</sup> beschriebene Bücherzeichen ist ein Unicum und einzig nachgewiesen in der Sammlung des Basler Schriftstellers und Bibliophilen Emanuel Stickelberger (1884–1962). Da von den heutigen Besitzern der Kollektion das Blatt zunächst nicht aufgefunden werden konnte, wandte ich mich an die Verfasserin des wichtigen und grundlegenden schweizerischen Exlibriswerkes. Sie stellte mir entgegenkommenderweise die Photographie einer in ihrer eigenen Sammlung befindlichen farbigen Nachzeichnung des Stickelbergerschen Blattes zur Verfügung<sup>40</sup>.

Das Exlibris – ich gebe die Beschreibung in teilweisem Anschluß an Frau Wegmann – ist ein heraldischer Holzschnitt, koloriert 55 × 75 mm. In rechteckigem breitem braunem Stabrahmen ist eine Pfeilerarkade mit Rundbogen, darin SATIS.MORITURO, zu sehen; in grünem Grund das Wappen des von Pflummernschen Geschlechts: in Schwarz drei Wolfsangeln<sup>41</sup> übereinander, die Ringe nach unten gerichtet. Während in den verschiedenen Varianten des Wappens

<sup>38</sup> S. o. S. 102.

<sup>39</sup> Bd. 2 (Zürich 1937), S. 91, Nr. 5558.

<sup>40</sup> Das Originalblatt ist unterdessen zum Vorschein gekommen und mir in dankenswerter Weise zugänglich gemacht worden; s. Abb. 3 und unten S. 126. Die Exlibrissammlung von Frau Wegmann ist 1972 als Geschenk der Sammlerin an die Universitätsbibliothek Basel übergegangen.

<sup>41</sup> Nicht Anker!



die Helmzier stets eine Wolfsangel mit Ring nach oben aufweist<sup>42</sup>, zeigt das Exlibris anstelle der Helmzier einen Totenschädel vor zwei gekreuzten Knochen, überhöht durch eine Sanduhr. Beidseitig des Schädels der Buchstabe S. Datiert: um 1650.

Nicht aufgelöst sind die beiden S. Zum Exlibris ist ferner zu bemerken, daß Bild und Devise sich in ihrer Aussage nicht decken. Steht «Satis morituro» an einem bescheidenen Häuschen, so ist es motiviert, findet es sich auf einem Bild, das Armut und Genügsamkeit sichtbar macht, so ist es das auch. Unser Exlibris erinnerte seinen ersten Besitzer wohl an Tod und Vergänglichkeit durch den Gegensatz von prunkvollen Pfeilerarkaden und Rundbogen und den Attributen des Todes andererseits. «Satis morituro» ist eine zusätzliche Aussage und befriedigt deshalb nicht ganz.

Das Exlibris nennt den Namen seines ursprünglichen Besitzers nicht. Von vorneherein ist es jemand aus dem verbreiteten Geschlecht der von Pflummern und jemand geistlichen Standes. Georg von Pflummern war es wohl schon in der Sammlung von Emanuel Stickelberger zugewiesen und unter diesem Namen ist es in das Exlibriswerk übergegangen. Zwingende Gründe für diese Zuweisung sind uns nicht bekannt. Unter den damaligen Vertretern der Pflummern kommt aber Georg ja wohl in erster Linie in Betracht. Jedenfalls war es für uns nun gegeben, sich eingehender mit dessen Lebensumständen zu befassen, die uns möglicherweise auf die Herkunft von «Satis morituro» konnten stoßen lassen.

Die umfassendste, wenn auch sehr knappe Erwähnung Georg von Pflummerns findet sich in der Geschichte des im Jahre 1876 aufgelösten Stiftes Zurzach unter Nr. 193 des chronologischen Chorherrenverzeichnisses<sup>43</sup>:

«Johann Georg von Pflummern von Biberach. Geboren den 27. Octob. 1591 in Stauffen, war er der einzige Sohn des kaiserlichen Hauptmanns Johann Friedrich II. von Pflummern und der Helena Conratterin. Der junge Licentiat s. Theolog. wurde 1620 Chorherr zu St. Stephan in

<sup>42</sup> Beispiele in Siebmachers Wappenbuch Bd. 2, Abt. 5 (Württemberg), S. 10, Taf. 12; Abt. 6 (Baden), S. 66f., Taf. 40; Abt. 1 (Bayern), S. 51, Taf. 51. Vgl. ebenda Einleitungsband Abt. B: M. Gritzner, Handbuch der heraldischen Terminologie S. 125 und Taf. 26, Fig. 105 und 106. Die Verwechslung von Anker und Wolfsangel liegt nahe. Vgl. ebenda S. 139 s.v. Anker.

<sup>43</sup> Joh. Huber, Geschichte des Stiftes Zurzach, ein Beitrag zur schweizerischen Kirchengeschichte (Klingnau 1869) 259. Weitere Werke Hubers, des letzten Stiftspropstes, über das Stift: Die Kollaturpfarreien und Gotteshäuser des Stiftes Z. (Klingnau 1868); Die Urkunden des Stiftes Z. (Aarau 1873); Des Stiftes Z. Schicksale ([= Die Geschichte der Aufhebung] Luzern 1879); Erinnerungen und Notizen (postum Klingnau 1929).

Konstanz und den 11. Jänner 1633 Chorherr an der Verenakirche Zurzach. Mit dem Adel der Geburt verband er den Adel des Geistes und Gemüthes. Ein in der Stiftskirche jetzt noch wohlerhaltenes, in Eisen gegossenes Epitaphium spricht sich über diesen edlen Mann also aus: ‚Erat Constantiae, Zurziaci Canonicus, Wurnalingae, Schwenningae parochus, Pflummeriani Seminarii fundator et omnibus unus. Omnia distribuit; irruente A catholicorum furore etiam aufugientibus omnibus Canonicis Zurzaci solus remansit. Schwenningae in palatinatu extincto Lutheranismus primus fidem catholicam deprædicavit. Studiosis reliquit insigne stipendium, pauperibus verò 40 florenos annuos in solatium.‘ Das von ihm gestiftete von Pflummerische Familienstipendium beträgt über 30,000 Gld.; die Verwaltung steht dem ältesten Herrn von Pflummern, die Verwendung der jährlichen Zinse dem Bischofe von Konstanz zu. Er starb als Stiftssenior, 76 Jahre alt, den 13<sup>44</sup> Decb. 1666. Mit ihm ist eine Linie der von Pflummerischen Familie erloschen. (Vgl. ‚Genealogische Beschreibung des hochadelichen Geschlechts von Pflummern, durch Franz Anton Magnus von Pflummern, Präbendar in Biberach. Augsburg 1761, bei Maximil. Simon Pingitzer.‘)»

Dieser Text bedürfte verschiedener Erläuterungen und Ergänzungen. Doch will ich mich hier nicht auf Nebensächliches ablenken lassen, sondern nach einer kurzen allgemeinen Vorstellung des Geschlechts der von Pflummern zunächst den literarisch bekanntesten Vertreter, einen Zeitgenossen Georgs, hervorheben und dann den Hauptlinien des Lebens des Chorherrn nachgehen<sup>45</sup>.

Die Pflummern waren ein altes schwäbisches Adelsgeschlecht; ihr Stammsitz war das Dorf Pflummern bei Riedlingen, nach dessen Zerstörung im 14. Jahrhundert sie sich im württembergischen Biberach, später auch in Überlingen am Bodensee und in Augsburg ansiedelten und in die angesehensten Ratsämter gelangten. Von der Mitte des fünfzehnten bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein hatten neun Pflummern in Biberach das Bürgermeisteramt, drei das Stadtammannamt inne. Im siebzehnten Jahrhundert war das Stadtre Regiment von Überlingen während Jahrzehnten in Pflummernscher Hand. Zu jeder Zeit stellte das Geschlecht männliche und weibliche Vertreter auch in höhern Kirchenstellen. Die Pflum-

<sup>44</sup> Es muß heißen: 3.

<sup>45</sup> Zu danken habe ich für das Folgende besonders den Herren Dr. K. Diemer, Stadtarchivar und Leiter der Städtischen Sammlungen in Biberach an der Riß für freundliche Auskünfte und Dr. G. Boner, Staatsarchivar des Kantons Aargau in Aarau, wo sich das Archiv des Stiftes Zurzach befindet; ebenso den Direktionen der Generallandesarchive von Karlsruhe und Stuttgart, die mir neben andern Pflummerniana die Archivbestände von St. Stephan in Konstanz bzw. des Familienarchivs der Württembergischen von Pflummern zugänglich machten.



mern blühten in württembergischen, badischen und bayrischen Zweigen<sup>46</sup>. Die letzten Nachkommen sind erst in unserm Jahrhundert ausgestorben<sup>47</sup>.

Wohl der bekannteste, Georg zeitgenössische von Pflummern, ist sein in Biberach geborener Vetter Johann Heinrich (1585–1668), Sohn des Dr. iur. utr. Hieronymus von Pflummern (1556–1616), Kanzlers der Grafen von Hohenzollern-Sigmaringen, Rats der Fugger, Kanzlers der Benediktinerabtei St. Ulrich und St. Afra in Augsburg, Oberamtmanns beim Truchseß von Waldburg<sup>48</sup>. Johann Heinrich studierte in Ingolstadt, Siena, Wien, promovierte in Siena 1607, reiste in Italien. 1613 heiratete er eine Patriziertochter in Überlingen. Von 1609 bis 1626 war er Obervogt von Meersburg im Dienst von Fürstbischof Jacob Fugger von Konstanz, von 1626 an Rechtsanwalt in Überlingen, seit 1644 dortiger Bürgermeister<sup>49</sup>. Literarisch interessierte er sich durch seinen 1625 in Augsburg erschienenen «Mercurius Italicus», in dem er über die von ihm gesehenen Teile Italiens berichtet. Er kennt das Rom des beginnenden siebzehnten Jahrhunderts, kennt Baronius (S. 256, 261), spricht von der Ecclesia Nuova in Vallicella (261) und Baronius, schreibt auch über Frascati (315), aber nur über die antiken Villen. Von 1633 an, wo erst der Dreißigjährige Krieg die Bodenseegegend erreichte, beschrieb er die dortigen Kriegereignisse bis 1643, um Beobachtungen und Erlebnisse festzuhalten<sup>50</sup>.

Es ist kaum anders denkbar, als daß der um wenige Jahre jüngere Georg von Pflummern, zu dem wir nun übergehen, schon als Knabe von Weg und Taten dieses Vetters wußte, zumal dieser 1609 sich am Bodensee niedergelassen hatte. Aus der von Huber<sup>51</sup> zitierten genealogischen Beschreibung des Pflummernschen Ge-

<sup>46</sup> E. H. Knetschke, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon 7 (1867) 131f.; Beschreibung des Oberamts Riedlingen, hg. vom Württembergischen Statistischen Landesamt, zweite Beschreibung (Stuttgart 1923) 870ff.

<sup>47</sup> S. die in Anm. 48 genannte Arbeit von Anders S. 264.

<sup>48</sup> Er ist der Verfasser eines von 1581 oder 1582 begonnenen, bis 1605 geführten Diariums (Stadtarchiv Überlingen, 3 L 13, Nr. 1374); s. Gerh. H. Anders, Die von Pflummern aus Biberach und das Diarium des Hier. v. Pflummern (Blätter des Bayer. Landesvereins f. Familienkunde 8 (1958/61). Der Arbeit ist in Stammbaumform eine Übersicht über die wichtigsten Mitglieder und Zweige der Herren von Pflummern beigegeben.

<sup>49</sup> Vgl. Alois Fischer, Die literarische Tätigkeit des Johann Heinrich von Pflummern, Doktors beider Rechte... Bürgermeisters der freien Reichsstadt Überlingen am Bodensee. Diss. Bonn 1909.

<sup>50</sup> Die Tagebücher des Dr. Joh. Heinrich von Pflummern (1633–1643) bearbeitet von Alfons Semler (Beihefte zur Zs. f. d. Geschichte des Oberrheins 98–100 [N. F. 59–61] 1950–52).

<sup>51</sup> Oben S. 116f.

schlechts ist zu entnehmen, daß der Vater Georgs, der kaiserliche Hauptmann Johann Friedrich (II), (1549–1598), Besitzer von Gitzenweiler bei Lindau (1587), zu Alt-Ofen in Ungarn gefallen ist und begraben wurde. Georgs Mutter, Helene Conratter, war die Tochter eines Memminger Patriziers. Welches Stauffen 1591 der Geburtsort Georgs war und wo er in den frühen Kinderjahren lebte, ist nicht bekannt. Sicher ist, daß seine Mutter 1600 mit dem Fürstlichen Konstanzer Sekretär in Meersburg, Georg Gebel, eine zweite Ehe einging. Dort hat der Knabe wohl seine Jugendjahre zugebracht. Welche Schulbildung er dort erhielt, wissen wir nicht. Erst im September 1611 ist Genaueres über ihn feststellbar. Da erscheint er in einem Eintrag in der Matrikel der Dillinger Jesuitenuniversität als «admissus ad humaniora et convictum». Er hatte also die Rudimenta und die drei Grammatikklassen schon anderswo hinter sich gebracht und hatte neben der lateinischen Grammatik schon eine ganze Reihe lateinischer Autoren gelesen und Übung im praktischen Gebrauch der Sprache. Wohl auch die Elemente des Griechischen kannte er bereits. Als Konviktschüler hatte er nun die Klassen Humaniora (= Poetica) und Rhetorica zu absolvieren<sup>52</sup>. Daran schlossen sich drei Jahre Philosophie mit dem Baccalaureat (1615) und Magisterium (1616) sowie die Theologie mit dem Lizentiat. Die Primiz feierte Georg von Pflummern am 14. Oktober 1618 «in nostro templo», also in der Dillinger Universitätskirche<sup>53</sup>.

Aus dem Zurzacher Epitaph wissen wir bereits, daß von Pflummern als Geistlicher in dem zwischen Dillingen und Ingolstadt gelegenen, für den Katholizismus soeben zurückgewonnenen Dorf Schwenningen im Fürstentum Pfalz-Neuburg, tätig gewesen ist<sup>54</sup>. Die Zeit läßt sich genauer bestimmen. Sie schließt sich wohl unmittelbar an die Primiz an. Wir entnehmen das den Kapitelprotokollen des Kollegiatsstiftes St. Stephan in Konstanz<sup>55</sup>. Dort wird am 10. Januar 1620 festgehalten, daß Georg von Pflummern, bisher Pfarrer in Pfalz-Neuburg, das von seinem bei den Jesuiten eingetretenen Verwandten Christoph von Pflummern bisher innegehabte

<sup>52</sup> Th. Specht, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen (1549–1804) und der mit ihr verbundenen Lehr- und Erziehungsanstalten (Freiburg i. Br. 1902). Näheres über den Lehrplan S. 248 ff.

<sup>53</sup> Ders., Matrikel der Universität Dillingen: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg 2 (Dillingen 1909–11) 392 Nr. 121.

<sup>54</sup> Beim zweiten Schwenningen wird es sich um das Dorf Schwenningen bei Meßkirch im Kreise Konstanz handeln. Die Zeit der dortigen Tätigkeit ist nicht bestimmt. Sie fällt aber wohl in die Zurzacher Zeit.

<sup>55</sup> Badisches Generallandesarchiv in Karlsruhe Protokollsammlung 61/7312, pg. 68 f.

Pflummernsche Kanonikat von St. Stephan übernehmen möchte. Das Kapitel ist mit seiner Wahl einverstanden. Da er seine Pfarrei derzeit nicht verlassen konnte, vertrat ihn bei der Übernahme der Pfarrei von Meersburg. Erstmals am 22. April 1622 wird er bei einem Kapitel ausdrücklich als anwesend genannt<sup>56</sup>, was in der Folge regelmäßig war. Die Jahre im Kollegiatsstift zu St. Stephan geben von der Konstanzer Zeit Georgs in den Protokollen kein profiliertes Bild. Im Protokoll des Kapitels vom 23. Mai 1635 ist festgehalten, daß er kommende Pfingsten, also schon in wenigen Tagen, seine Residenz in Zurzach beginnen werde. Von den Gründen seines Entschlusses erfahren wir nichts. Unerwartet wird die Mitteilung nicht gewesen sein, war er doch, wie wir bald sehen werden, bereits 1633 mit dem Zurzacher Stift verbunden.

Ganz sicher seiner Sache scheint sich Georg bei seinem Abgang jedoch nicht gewesen zu sein. Denn gleichzeitig wies er eine päpstliche Bulle vor, die ihm das Recht zusicherte, innerhalb von fünf Jahren unter besondern, sein Chorherrenhaus, den Hof und den Rebgarten betreffenden Bestimmungen ins Stift nach Konstanz zurückzukehren. Mit diesem Regreßrecht muß er das Kapitel von St. Stephan brüskiert haben. Da die Bulle vorliege, liest man, lasse es das Kapitel dabei bewenden, obgleich das eine Neuerung sei, «auch dergleichen alhie und niemhals practicirt». Auch die finanziellen Fragen gaben dem Kapitel zu einigen Bemerkungen Anlaß<sup>57</sup>.

Georg von Pflummern hat von seinem Rückkehrrecht in der Folge keinen Gebrauch gemacht, sondern ist in Zurzach geblieben. Doch lassen sich in den Protokollen des Kapitels St. Stephan<sup>58</sup> bis kurz nach der Jahrhundertmitte von Zeit zu Zeit Eintragungen finden, die zeigen, daß geldliche Differenzen zwischen dem Konstanzer Stift und seinem frühern Chorherrn nicht bereinigt waren, ohne daß wir uns davon ein klares Bild machen können.

Aus den Protokollbüchern des Kapitels von Zurzach<sup>59</sup> ergibt sich, daß Georg von Pflummern schon am 11. Januar 1633 vom Propst dem Kapitel präsentiert und ad ordinem subdiaconatum installiert wird; er ist aber noch nicht eigentlicher Capitularis. Am 19. Januar 1635 wird er ins Kapitel aufgenommen. Er überbringt die Weisung des Bischofs von Konstanz, die Statuten des Stiftes zu vollenden und zu konfirmieren. Er gehört auch als Vertrauensmann des Bischofs einem engern Ausschuß zur Statutenberatung

<sup>56</sup> Pg. 109<sup>r</sup>.

<sup>57</sup> 61/7313, pg. 186f.

<sup>58</sup> 61/7313–7315.

<sup>59</sup> Aargauisches Staatsarchiv in Aarau, Stiftsarchiv Zurzach Nr. 3761.3762. 3764.

an. Er kam zu diesem Zwecke verschiedentlich von Konstanz nach Zurzach. Nach Antritt der Residenz im Verenastift Zurzach um Pfingsten, dem 27. Mai, wurde er schon am 19. Oktober zum Sekretär (Aktuar) des Kapitels elegiert: «hab Ich auf heutigen tag das erste Mahl das prothocol geführt.» Dieses wichtige Amt brachte ihn vielfach in Statutenfragen in Verbindung mit dem Bischof von Konstanz. Immer wieder wurde er vom Kapitel als Secretarius bestätigt, bis er am 12. Dezember 1664 als Dreiundsiebzigjähriger resignierte. Zeitweise hatte er auch das Amt des Elemosinarius und Fabricators (des Vorstehers und Verwalters der Gebäude, besonders des baulichen Zustandes der Kirche) bekleidet. 1662 bezeichnete er sich als Senior, Secretarius und Fabricator. Über seine Tätigkeit als Seelsorger erfahren wir in den Protokollen leider nichts. Wir werden hier auf das Epitaph greifen müssen: *Erat... Wurnalingae, Schwenningae parochus... irruente A catholicorum furore etiam aufugientibus omnibus Canonicis Zurzaci solus remansit.* Würenlingen war eine Filiale der Zurzacher Kollaturpfarre Klingnau; über Schwenningen haben wir schon gesprochen<sup>60</sup>. Die Flucht der Stiftsherren fällt in den Winter 1655/56, wo die Zürcher Truppen in Zurzach im Quartier lagen und Stadt und Stift schädigten und in Schrecken setzten<sup>61</sup>. Hier hat sich Georg von Plummern offenbar außerordentlich bewährt.

Am 3. Dezember 1666 ist im Kapitelprotokoll eingetragen: «... ist hier Jörg von Pflaumern, S. S. theol. licent., Canonicus allhier, nach empfang von allen H. Sacrament, wol versehn und disponiert, von dieser welt zum Ewigen Leben abgeschieden und mitten im Münster vor der Kanzel begraben worden. Hat ein Silberen Lampel lossen machen, wie auch ein Jahrtag gestiftet, nachdem Er zu 30 Jahren bei der Stift, und etliche Jahr Senior, auch zu vor viel Jahr Secretarius gewesen. Vivat Deo.» Von einer Hinterlassenschaft Georgs an Möbeln, Büchern usw., wo vielleicht auch das Exlibris hätte gefaßt werden können, war im Stiftsarchiv nichts zu erfahren. Natürlich drängte sich hier zunächst die Frage nach einer Bibliothek des Stiftes auf, in die vielleicht vereinzelte Bücher des Verstorbenen und mit diesen auch sein Bücherzeichen hätten gelangt sein können. Erstaunlicherweise findet sich aber weder in den Werken des Stiftshistorikers Johannes Huber, seines letzten Propstes, noch in den Materialien des Archivs in Aarau irgendetwas von Belang über das Bestehen einer Stiftsbibliothek in den

<sup>60</sup> S. o. 119 Anm. 54.

<sup>61</sup> J. Huber, Geschichte des Stiftes Zurzach 129.



uns interessierenden Zeiten. Auch nach Albert Bruckner ist ein Bibliothekskatalog nicht überliefert<sup>62</sup>.

Sein Testament hatte Georg von Pflummern schon 1660 errichtet, sechs Jahre vor seinem Tode. In diesem ausführlichen Dokument<sup>63</sup> gründete er eine Familienstiftung zu Gunsten studierender oder verarmter Angehöriger seines Geschlechtes<sup>64</sup>. Die wechselvolle und bis in unser Jahrhundert sich erstreckende Nachgeschichte dieser Stiftung – das Stiftungsvermögen war nach der Aufhebung des Bistums Konstanz (1821) 1827/28 an das Erzbistum Freiburg übergegangen und um 1900 auf eine halbe Million Mark angewachsen – führte um die Jahrhundertwende zu hartnäckigen Auseinandersetzungen zwischen unzufriedenen von Pflummernschen Nachkommen und dem Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg einerseits und zu einem Prozeß zwischen diesem und dem liberalen Großherzogtum Baden andererseits, der 1906 vom Verwaltungsgerichtshof in Karlsruhe zu Gunsten des Staates entschieden wurde. Soviel muß hier genügen. Ohne Zweifel gäbe die Geschichte dieser Stiftung Stoff zu einer interessanten Untersuchung<sup>65</sup>.

Abschließend sei festgehalten, daß die Beschäftigung mit Georg von Pflummern für die Herkunft von «Satis morituro» nichts ergeben hat.

#### *5. Ein neuzeitliches «Morituro satis» in der Umgebung von Bonn und ein Weingärtnerhäuschen in Tübingen*

Das letzte der mir bekannt gewordenen Vorkommen der Formulierung «Morituro satis» führt uns zunächst in die Gegenwart. Durch freundliche Vermittlung habe ich aus dem Tübinger Professorenkreise erfahren, Professor Dr. Carlo Schmid, der bekannte Politiker und Vizepräsident des Deutschen Bundestages, habe «vor einigen Jahren ein stilles Häuschen irgendwo in den Bergen um

<sup>62</sup> A. Bruckner, *Scriptoria medii aevi Helvetica*. 7. Schreibstuben der Diözese Konstanz, Aargauische Gotteshäuser (Genf 1955). Darin über Zurzach S. 135 ff., über das Fehlen eines Katalogs 147.

<sup>63</sup> Mir lag eine beglaubigte Abschrift aus dem Jahre 1667 vor: Generallandesarchiv Stuttgart B 467 Bü 163 Bll. 24<sup>r</sup>–19<sup>r</sup>.

<sup>64</sup> S. o. S. 117.

<sup>65</sup> Auszugehen wäre dabei vom Dossier B 467 Bücher 163 im Generallandesarchiv in Stuttgart und den Akten 60/1437 im Generallandesarchiv in Karlsruhe. Auch brächten wohl weitere Forschungen im Archiv des Erzbischöflichen Ordinariats in Freiburg i. Br. und in den Archiven der badischen Gerichts- und Schulbehörden noch aufschlußreiche Dokumente zur Geschichte der von Pflummernschen Familienstiftung zutage.

Bonn<sup>66</sup> bauen und mit dem Spruch ‚Morituro satis‘ versehen lassen». Auf meine umgehende briefliche Anfrage bei Professor Schmid, ob dieser Bericht stimme, erhielt ich von ihm die Antwort:

«... Als Student in Tübingen (1919/20) bewohnte ich ein Weingärtnerhäuschen am Fuße des Hanges hinter der Friedhofmauer. Und dieses Häuschen war vor langer, langer Zeit ein Leprosenhaus gewesen (rund 3 × 4 Quadratmeter). Über dem Eingang stand ‚Morituro satis‘. Das ist alles, was ich zu der Inschrift sagen kann. Ich hielt sie für einen Trostspruch, den sich ein kranker Humanist über das Sterbezimmer geschrieben hat. ... Das Häuschen ist in der Zwischenzeit der Neubauwut in Tübingen zum Opfer gefallen. Schade, denn mir war es lieb geworden.»

Es ist verständlich, daß ich über dieses Tübinger «Morituro satis» gerne mehr zu erfahren begehrte. Eröffnete sich hier doch die Aussicht, in der traditionsreichen alten Universitätsstadt auf Nachrichten über den für meine Untersuchung interessanten Bewohner des Häuschens oberhalb der Friedhofmauern zu stoßen, auch hier mit der Hoffnung, jetzt endlich die literarische Quelle der Formulierung zu finden. Leider konnte der Sache gleich von Anfang an keine günstige Prognose gestellt werden. Dem Stadtarchivdirektor von Tübingen, genauestem Kenner der dortigen Lokalgeschichte, war von dem Häuschen und der Devise nichts bekannt<sup>67</sup>. Auch die ihm zur Verfügung stehenden handschriftlichen Karteien über die lokalgeschichtliche Literatur gaben keine Auskunft. Der aufsteigende weite Hang bei der Friedhofmauer, wo irgendwo das Häuschen gestanden haben muß, war um 1920 herum noch wenig bebaut. Von den einzelnen, in der Gegend damals noch locker stehenden Häusern und Häuslein, ist nichts mehr vorhanden. Leider haben auch die im Tübinger Stadtarchiv feststellbaren Studentenbuden, welche der Studiosus Karl Schmid 1919 bis 1921 bewohnt hat, das gesuchte Weingärtnerhäuschen nicht zum Vorschein gebracht.

Unabhängig von diesen Bemühungen, auf archivalischen Wegen dem Humanisten auf die Spur zu kommen, versuchte ich – zugestandenermaßen auch hier mit wenig Aussicht auf Erfolg – eine Zeitlang mein Glück mit dem Durchstöbern und Durchstochern literarischer Quellen, ohne irgend einen Hinweis auf den geheimnisvollen Mann zu finden, der «vor langer, langer Zeit» ‚Morituro

<sup>66</sup> In Orscheid bei Ägidienberg.

<sup>67</sup> Ich danke Herrn Professor Sydow verbindlichst für die große Bereitwilligkeit, mit der er meine bohrenden Fragen beantwortete. Seine Mitteilungen sind hier verwertet.



satis' zum Zeichen seines Häuschens gewählt haben soll. So bleibt bis jetzt auch dieses «XY ungelöst».

\*

Anders liegt der Fall des «Morituro sat», auf das künftige Wanderer in Castaneda, einem Dörfchen des Val Calanca, des rauhen graubündnerischen Bergtals, stoßen können. Dort hat sich vor einiger Zeit der Reprophotograph der Basler Universitätsbibliothek einen jahrhundertealten leeren Steinstall als Ferienrefugium ausgebaut. Nach Ortssitte muß dieses einen Namen tragen. Nun sind unterdessen direkt dabei von reichen Städtern stolze und große Ferienhäuser errichtet worden. Was lag da näher, als daß Herr Jenni, der bei seinem Photo für diesen Artikel «Morituro sat» kennenlernte, dieses für sein bescheidenes Heim als Namen wählte? Hier jedenfalls braucht man nicht nach einem geheimnisvollen Vorbesitzer des Hauses zu fahnden.

#### *6. Die Suche nach einer gemeinsamen Quelle*

Während der ganzen Zeit der Arbeit an den uns bekannten fünf Vorkommen von «Morituro sat» und seiner leichten Varianten sowie an den Schicksalen der jeweils betroffenen Personen war die Hoffnung, so auf die Spur einer direkten gemeinsamen Quelle zu stoßen, Hauptmotiv der Bemühungen. Dabei wurde von der Voraussetzung ausgegangen, daß es kaum vorstellbar sei, daß die Sentenz an so verschiedenen Orten von den einzelnen Verwendern selbständig geschaffen worden sei, zumal mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß sie sich noch an andern Stellen findet, die nicht zu unserer Kenntnis gelangt sind.

Obwohl der Gedanke an die Vergänglichkeit, an die Kürze des Lebens und an die Verwerflichkeit des Nie-genug-Erraffens in der Bibel und in der populärphilosophischen Prosa und Dichtung des Altertums immer wiederkehrende Themen sind, ist die Sentenz in ihrer scharfen positiven Prägung antik nicht nachweisbar. Das hatte schon Karl Meuli abgeklärt. Freilich findet sich in den Briefen Senecas eine von uns vorher nicht beachtete wichtige Textstelle, auf die mich Prof. Felix Heinimann (Basel) freundlich aufmerksam gemacht hat. In Epistel 120, 14ff. führt Seneca aus, daß der Leib des Menschen nicht domus, sondern nur breve hospitium sei...; 17 wir wohnen in alieno...; trotzdem aeterna proponimus... nulla contenti pecunia, nulla potentia... *nihil satis est morituris, immo morientibus*. Hier rügt Seneca also als der egregius vitiorum insectator

(Quint. Inst. I 129) die Torheit der Menschen, die nie genug bekommen, obwohl sie zum Sterben bestimmt sind, oder, besser gesagt, selbst dann nicht genug haben, wenn sie bereits im Sterben liegen. Das ist der Tadel des Moralisten gegen die allgemeine Nichteinsicht der Menschen. In unserm «*Morituro satis*» aber kommt die Entschlossenheit eines einzelnen zum Ausdruck, der, möglicherweise angeregt durch diesen Tadel, für sich, vielleicht adhortativ auch für andere, die Konsequenz gezogen hat. So könnte ich mir vorstellen, daß ein einzelner Leser diesen Senecatext, als bekannter Schriftsteller, als Prediger vor zahlreichen und wechselnden Zuhörern, in den positiven Entschluß «*Morituro satis*» gewandelt habe und dieses so zur Devise geworden sei, also letzten Endes seinen Ursprung Seneca zu verdanken hätte. Auch diese Möglichkeit mußte beim weiteren Suchen im Auge behalten werden<sup>68</sup>. Daß dem «*Morituro sat*» nicht etwa eine griechische Sentenz entspricht, die es zur Übersetzung machte, mußte vor allem in J. C. Orellis Sentenzensammlung nachgeprüft werden<sup>69</sup>.

Unter diesen Umständen stellte sich nun die Aufgabe, das Weiterleben der in Frage kommenden Topoi – Vergänglichkeit, Weltverachtung, Geiz, Genügsamkeit u. ä. – im Mittelalter bis in die Gegenreformationszeit hinein zu verfolgen, eine Aufgabe, wie sie wohl nur einem nach beruflicher Arbeit im Otium lebenden Menschen verantwortlich sein dürfte. Glücklicherweise gab es dabei nützliche neuere Hilfen, die zerstreuten Nester, wo sich Einschlägiges besonders häuft, leichter aufzufinden. So erschien für mich zur rechten Zeit das reiche Erasmusbuch E. W. Kohls<sup>70</sup>, in dem

<sup>68</sup> Über die Nachwirkung des Philosophen Seneca sind gerade in den letzten Jahren einige wichtige Werke erschienen: W. Trillitzsch, *Seneca im literarischen Urteil der Antike, Darstellung und Sammlung der Zeugnisse* (Amsterdam 1971) 2 Bände. Darin wird I, 211 ff. besonders die Hochschätzung Senecas in der mittelalterlichen Exzerptliteratur behandelt; P. von Moos, *Consolatio. Studien zur mittellateinischen Trostliteratur und zum Problem der christlichen Trauer*. 2 Bde, 1971 (Münsterische Mittelalterschriften 3, 1; 3, 2); beiden Herren bin ich für gütige, wenn auch negative Auskünfte verpflichtet. – J. Hadot, *Seneca und die griechisch-römische Tradition der Seelenleitung* (Berlin 1969): Quellen und Studien zur Geschichte der Philosophie 13. – Erwähnt sei auch die knappe Darstellung der Sterbenslehre Senecas bei A. D. Leemann, *Das Todeserlebnis im Denken Senecas* (Gymnasium 78, 1971, 322 ff.).

<sup>69</sup> J. C. Orelli, *Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia* (Lips. 1819/21), 2 Bände.

<sup>70</sup> Die Theologie des Erasmus (Basel 1966) = Theol. Zeitschr. Sonderband 1, 1; 1, 2; s. auch Kohls' Beitrag in der Festschrift für W. Maurer (Berlin 1965) 53 ff.: *Ubi sunt qui ante nos in mundo fuere?* Erwähnt sei bei dieser Gelegenheit der Aufsatz von C. H. Becker unter dem gleichen Titel in: Aufsätze für Kultur- und Sprachgeschichte vornehmlich des Orients (Breslau 1916) 87 ff., der eine Auswahl von Stellen aus Mittelalter und Islam bietet.

auch des jugendlichen Erasmus Frühschrift «de contemptu mundi epistola» nach ihren mittelalterlichen Quellen ausführlich untersucht wird. Der Nachweis so vieler wichtiger Stellen über die Weltverachtung mit Einschluß der sekundären Literatur war ein bequemer Leitweg, dem vom frühmittelalterlichen Martinus von Bracara über Petrarca bis zu Dionysius dem Kartäuser und Thomas von Kempen nachgegangen werden konnte. Es darf auch gesagt werden, daß sehr zahlreiche Sentenzen-, Adagien-, Haussprüche-, Emblem- und ähnliche Sammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts und spätere mit ihren Registern bis hinauf zu dem von der Göttinger Akademie patronisierten Emblemfolianten<sup>71</sup> erfaßt wurden. Die besondern Verhältnisse der im «Morituro satis» der Abschnitte 3 und 4 auftretenden Männer machten es nötig, der Jesuitenliteratur der betroffenen Zeit mit gesonderter Aufmerksamkeit nachzugehen. Den ganzen zurückgelegten Weg durch Aufführung der Einzeltitel nochmals abzuschreiten, ist hier nicht möglich. Der Stückhaftigkeit dieser oft bemühenden Durchsichten war ich mir völlig bewußt, und ich habe mehr als einmal nur deshalb nicht aufgegeben, weil ich oft bei meinen Recherchen ganz nahe beim Ziel zu sein glaubte.

Immerhin war einmal ein Ende zu machen, und ich hatte dies bereits auch getan, als ein Zufall mir nahelegte, die Fahndung nochmals aufzunehmen. Das erwähnte von Pflummernsche Exlibris aus der Sammlung Dr. Emanuel Stickelberger<sup>72</sup> ist, wie dort dargestellt, erst spät in meine Hand gekommen; hatte ich mich doch lange mit der modernen Nachzeichnung in der Sammlung von Frau Wegmann behelfen müssen. Nun ist aber das Stickelbergerische Exlibris aufgeklebt auf der Rückseite des Titels eines Erbauungsbuches aus dem Jahre 1587, war also wohl das mit dem Titelblatt herausgerissene Exlibris des Buches. Der Titel lautet: Dux peccatorum R.P.F. Ludovici Granatensis Ordinis S. Dominici. Opusculum valde pium, . . . quo peccatores a via vitiorum & perditionis ad regiam virtutum ac salutis eterne viam perducuntur. Per Michaellem ab Isselt ex lingua Italica in Latinam nunc recens conversum. Coloniae 1587. Der Verfasser, der spanische Dominikaner Luis de Granada (1505–1588), seit 1550 am portugiesischen Königshof, geistlicher Schriftsteller, Prediger und Mystiker, hatte das

<sup>71</sup> Emblemata (Stuttgart 1967), darin Sp. 1185 ein Holzschnitt, darstellend den Eremiten Paulus neben Hütte, Quelle und Palmbaum unter der Devise «Relicturo satis». Diese leicht abgeänderte Formulierung des Gedankens weist mir Fritz Graf (s. o. S. 00) als zweimal auf einem Winterthurer 1685 datierten Ofen, jetzt in Isny (Allgäu) vorkommend nach. Die Variante wurde von mir nicht verfolgt.

<sup>72</sup> S. o. S. 115 f.

Werk erstmals in Lissabon 1556/57 veröffentlicht. Wie andere seiner zahlreichen Schriften war es bald lateinisch und in einer Reihe europäischer Landessprachen als eines der bekanntesten Andachtsbücher weit verbreitet. «Morituro satis» enthält es nicht. Hätte ich mich nun, durch die schwache Spur verführt, auch noch auf die in Madrid 1906/08 erschienene vierzehnbändige Gesamtausgabe dieses Autors einlassen sollen?

Er ist für mich gewiß enttäuschend, daß eine direkte Quelle für die Sentenz aufzufinden nicht gelungen ist. Ich kann nur hoffen, daß dieses Eingeständnis des Mißlingens zur Kenntnis jemandes gelangen wird, der die Rätsel vielleicht doch lösen kann.

### *Nachtrag*

Als die Arbeit abgeschlossen war, der Drucksatz von Text und Anmerkungen vorlag und tiefere Eingriffe nicht mehr tunlich waren, machte mich eine freundliche Mitteilung von Dr. phil. habil. W. Trillitzsch, Leipzig, auf die im Cottaverlag 1850 erschienene Schrift von J. M. von Radowitz «Devisen und Motto des späteren Mittelalters, ein Beitrag zur Spruchpoesie» aufmerksam. Dort finde sich auf S. 85 ein Hinweis auf «das bescheidene Landhaus des Kirchenhistorikers Baronius», das «durch seine Inschrift Morituro sat (genug für den, der sterben muß) einen unvergleichlichen Gegensatz gegen die benachbarte prachtvolle Villa» bilde. Das von der Ironie des Schicksals gewollte späte Auftauchen dieser Stelle zwingt zu einigen Bemerkungen.

1. Es ist zunächst zu sagen, daß wir die zum Teil weit ausholenden Bemühungen um «Morituro sat» kaum unternommen hätten, wenn uns die Radowitzsche Erwähnung bekannt gewesen wäre. Wir gingen ja einzig von der Frage aus, wie das Haus Augustiner-gasse 4 in Basel zu seiner Inschrift gekommen sei. Nun hatte J. M. von Radowitz (1797–1853), Diplomat, Freund und politischer Berater Friedrich Wilhelms IV., um 1850 auch dessen Außenminister, die kleine Devisen- und Mottosammlung in drei verschiedenen Ausgaben erscheinen lassen. Zuerst als Artikel in der Cottaschen «Deutschen Vierteljahrsschrift» (1846, Heft 4); ferner erweitert in der oben zitierten Broschüre von 1850 und, abermals vermehrt und als dritte Auflage bezeichnet, im ersten Band seiner «Gesammelten Schriften» (1853). Zur Zeit, wo das Haus seinen Namen erhielt, waren die Ausgaben 1 und 3 in der Allgemeinen Lesegesellschaft in Basel zugänglich. Auch die Wortform «sat» spricht für von Radowitz als Quelle, da die uns sonst bekannten Fälle «satis» aufweisen.



Meine verschiedenen Bemerkungen über mögliche Anregungen für den Basler Hausspruch (o. S. 103, 110, 114f.) fallen nun dahin.

Woher von Radowitz seine Kenntnis von «*Morituro sat*» hat, wissen wir nicht. Er erwähnt es nicht in den Reihen der von ihm nach Sachgruppen angeführten Devisen und Mottos, sondern erst ganz am Schluß seiner Arbeit in Verbindung mit dem Wunsch, es möchten doch wie für das Altertum auch für die späteren Zeiten die Steininschriften gesammelt werden. An «sinnvollen monumentalen Inschriften solcher Art» sei Italien am reichsten. Neben andern nennt er hier das «*Morituro sat*» des Baronius.

2. So erfreulich es ist, daß jetzt das Rätsel um das *Basler* «*Morituro sat*» als gelöst betrachtet werden darf, umso empfindlicher konfrontiert mich das neue Wissen mit meinen Ausführungen über Hugo Lämmer und das «*Morituro satis*» in *Frascati* (o. S. 108 ff.) und umso dringlicher gilt die dort ausgesprochene Hoffnung, die Zweifel über des letzteren Frühgeschichte möchten geklärt werden können.